

Ein Zwischenruf

Liebe Freundinnen, Freunde, Unterstützerinnen und Unterstützer und ganz wichtig, liebe Mitmacherinnen und Mutmacher,

die Lage ist Ernst, aber hoffnungslos, könnte ich mit Galgenhumor diesen Zwischenruf zum anstehenden Jahr 2026 betiteln. Gründe hierfür sind politische Entscheidungen, die mir leider nur einen düsteren Ausblick für 2026 erlauben. Bisher lag der Schwerpunkt unserer Arbeit auf Bildung und einer nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern in den Slums, um ihnen eine Zukunft zu geben und ein Leben außerhalb der Slums zu ermöglichen. Im Jahr 2026 werden diese Ziele nicht im Fokus stehen können, sondern es wird um das Überleben der Kinder gehen.

Warum?

Bis vor wenigen Wochen gab es einen Fördertopf seitens der kenianischen Regierung, der eingerichtet worden war, um für extrem benachteiligte Kinder eine medizinische Versorgung zu gewährleisten. Für einen Pauschalbetrag von 12500 kenianischen Schilling (rund 90 EURO) konnten unsere Slumkinder in Krankenhäusern zumindest eine gute Erstversorgung bekommen oder sogar eine vollständige Behandlung erhalten.

Dieser Topf wurde geschlossen. Entweder sind die bereitgestellten Mittel tatsächlich verbraucht, oder aber in dunklen Kanälen (Stichwort Korruption) versickert. Ich vermute, dass der Fördertopf finanziell nur unzureichend ausgestattet war und die übliche Korruption dann den Rest verschlungen hat.

Anfang des Jahres hatte die Trump-Administration verkündet, dass die USA ihr Hilfsprogramm USAID aussetzen wird. Dies hat zur Folge, dass die frei zur Verfügung stehenden HIV-Medikamente sich jetzt dem Ende zuneigen und Erkrankten nicht mehr kostenlos zur Verfügung gestellt werden. In den Slums von Nairobi ist HIV immer noch ein großes Thema und gefühlt hat jede zweite Familie mindestens ein infiziertes Familienmitglied. Die Infizierten können ein weitestgehend normales Leben führen – solange sie Zugang zu Medikamenten haben. Fällt die kostenlose zur Verfügungstellung von HIV-Medikamenten weg, sieht dies natürlich anders aus.

Die meisten Slum-BewohnerInnen leben von maximal zwei US-Dollar pro Tag. Der Erwerb teurer Medikamente oder eine medizinische Behandlung ist für sie zumeist nicht finanziierbar.

Die Folgen für Juamii

Allein im Bethsaida Waisenhaus betreuen wir über 10 HIV-positive Kinder. Im nächsten Jahr werden die Behandlungskosten für uns dramatisch ansteigen. Oder denken Sie an den kleinen Jungen, der uns in der Nacht von der Polizei gebracht wurde; unterernährt und an Tuberkulose erkrankt (ich berichtete von Baby-Brian). Ohne den Hilfsfond hätte uns die Behandlung rund 120000 kenianische Schilling gekostet, also das zehnfache! All diese zusätzlichen Belastungen werden uns im nächsten Jahr hart treffen – insbesondere da uns die Polizei auch weiterhin Kinder bringt, die sie auf den Straßen, oder wie den kleinen Brian, im Müll finden und die ohne sofortige medizinische Versorgung sterben würden. Eine weitere Folge wird sein, dass Eltern die bisher einen kleinen Beitrag (school-fee) für den Unterricht und das Essen ihrer Kinder entrichtet haben, dies zukünftig wohl nicht mehr leisten können, da das Geld für die medizinische Versorgung der Familie benötigt wird. Es wird auch Familien geben, die ihre Kinder von den Schulen nehmen werden, damit diese als Arbeitskräfte zum Familieneinkommen beitragen können.

Die langfristigen Konsequenzen

Natürlich kann man die Auswirkungen und Folgen am langen Ende nur schwer prognostizieren, aber es gibt doch Wirkzusammenhänge, die scheinbar auf alle Gesellschaften zutreffen und auch in den Slums zu greifen scheinen.

Armut, Unzufriedenheit und Verbitterung waren schon immer Triebfedern für Extreme, manchmal für positive Entwicklungssprünge (medizinischer Fortschritt, Impfungen, Penicillin etc.), oft aber auch der Nährboden für religiösen oder politischen Extremismus.

In Kenia gibt es 42 Stämme. Alle haben eine eigene Stammeskultur und Stammessprache. Und die jeweilige Stammeskultur und -Sprache sind das Erste, was ein Kind kennenternt. Erst in der Schule lernt ein Kind Swahili und Englisch und die Grundlagen des modernen, demokratischen Kenias kennen. Swahili fungiert als Lingua Franca – als übergeordnete Bantu-Sprache. In den Slums wird häufig kein englisch gesprochen, da die meisten Bewohner nach wie vor keine Schule besucht haben. Ich schätze diese Zahl auf rund 60%. Wie bedeutend die Stammesregeln, Stammestraditionen auch heutzutage noch sind, sieht man daran, dass bis vor rund 20 Jahren, politische Kandidatinnen und Kandidaten gemäß ihrer Stammeszugehörigkeit gewählt wurden. Kikuyu haben den Kikuyu-Kandidaten gewählt, vollkommen unabhängig davon, ob ihnen das politische Programm gefiel oder die Person ihnen sympathisch oder unsympathisch war. Bei den anderen Stämmen verhielt es sich analog und erst in den letzten Jahren konnte im modernen Kenia diese „Stammesdisziplin“ aufgebrochen werden.

Die verschiedenen Stammeskulturen unterscheiden sich häufig gravierend von den Grundsätzen des modernen Kenias und unserer Kultur, z.B. in Fragen der Gleichberechtigung von Mann und Frau, Kinderrechten, etc.

Zugleich ist die „weiße Welt“, der globale Norden allgegenwärtig, da auch in den Slums jeder Haushalt über ein Smartphone verfügt (allein schon, um für die Vergabe eines Tagelöhnerjobs erreichbar zu sein) und Kenia über ein gutes Internet-Netz verfügt. Für die meisten Kenianer bedeutet das Aussetzen der USAID, dass die „weiße Welt“ – es wird da kein großer Unterschied zwischen den USA und den anderen „weißen“ Nationen der nördlichen Hemisphäre gemacht - sie im Stich lässt - und dass bei dem Reichtum, den sie täglich im Internet präsentiert bekommen.

Packen sie jetzt mal Armut, Hunger, Unzufriedenheit und Verbitterung in einen Suppentopf, eine weitere Zutat ist fehlende Schulbildung und geben sie jetzt einem Demagogen oder Hassprediger den Kochlöffel in die Hand. Am Ende entsteht eine Suppe, die wir uns zumindest zum Teil selbst eingebrockt haben und vielleicht mal selbst auslöffeln müssen und vielleicht das dann nachhaltig (da ist ja endlich die Nachhaltigkeit). Bildung ist hier nach wie vor der Schlüssel gegen Extremismus, gegen Radikalisierung!

In den Slums wird die Haltung des globalen Nordens schon jetzt als „unterlassene Hilfeleistung“ bezeichnet (natürlich nicht unter diesem juristischen Begriff), aber von der inhaltlichen Bedeutung her.

Hier heißt es eher: „Der Norden lässt uns wissentlich Sterben.“ Und das Bild gilt hier auch für Europa. Für die SlumbewohnerInnen ist Europa als Kontinent nicht mehr existent.

Oder lassen Sie es mich mit den Worten eines Arztes aus den Slums sagen: „Europa und ich sind uns schon ähnlich. Wir können beide gut diagnostizieren, aber wir behandeln die Kranken nicht. Ich kann nicht behandeln, da ich keinen Zugriff auf Medikamente habe; Europa will nicht behandeln.“

Eine ähnliche Erfahrung, die als Sinnbild für diese Europäische Haltung dienen kann, habe ich hier mit der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) gemacht. Die GIZ ist eine 100prozentige Tochtergesellschaft des deutschen Bundesministeriums für Entwicklung und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Zusammen haben wir ein hocheffizientes Küchenprojekt in der Brightburn School im Riruta-Slum sehr erfolgreich durchgeführt. Die neue Küche benötigt nur

noch ein Drittel des Feuerholzes; die Emissionen wurden entsprechend auch auf ein Drittel reduziert, und zudem kocht die Küche auch noch schneller. Ein Drittel dieses Projekts hatte die GIZ finanziert, zwei Drittel Juamii. Als ich für eine weitere Co-Finanzierung für ein identisches Küchenprojekt nachfragte, wurde mir mitgeteilt, dass es keine freien Mittel mehr gäbe (wir sprechen hier übrigens über einen Betrag kleiner 1500 Euro), man mir aber einen Berater zur Seite stellen könnte. Da, die Küchen von einem mit uns befreundeten Handwerker für Juamii konzipiert worden waren, lehnte ich dankend ab. Ich brauchte keinen Berater, der mir meine eigenen Küchen erklärt....

Noch deutlicher wird die Bedeutungslosigkeit Europas, wenn man auf die Wirtschaft guckt. Sie werden in ganz Nairobi kein einziges Bauprojekt mit einem europäischen Träger finden. Nairobi ist dabei die Boom-City Ostafrikas mit einem jährlichen Wirtschaftswachstum von 7%. Und sie werden auf den Straßen Nairobi kein europäisches Auto sehen. Ausnahme sind Mercedes im Luxussegment. Ansonsten sehen sie nur chinesische, indische, koreanische, japanische und neuerdings einige kenianische Fabrikate. Die wichtigsten Handelspartner Kenias sind längst China und Indien. Die beiden Länder stellen auch alle Bauträger neben kenianischen Anbietern und kontrollieren weitestgehend den Hafen von Mombasa, der mittlerweile der wichtigste Hafen Ostafrikas ist (schauen sie sich mal auf einer Weltkarte an, wie strategisch günstig Mombasa liegt).

In den Außenhandels Statistiken Kenias tauchen nur noch die Niederlande (Blumenimporteur) und Großbritannien (aufgrund der kolonialen Verflechtung) unter den Top Ten auf. Der Rest Europas inklusive Deutschland wird in der Gruppe „Sonstige“ auf Platz 11 mit ca. 160 anderen Nationen eingesortiert. Und dies, obwohl Kenia die siebtgrößte Volkswirtschaft Afrikas und die Drittgrößte des Subsahara-Raums ist. Natürlich findet man in den teuren Geschäften für das reiche Kenia auch deutsche Produkte (Adidas, etc.) und natürlich kennt auch das arme Kenia diese Marken (Internet, TV), nur können sie sich diese Produkte halt nicht leisten. Für die Menschen in den Slums ist Europa ein Zuschauer, oder, wenn es hochkommt, eben ein Berater. Für das tägliche Leben spielt Europa keine Rolle mehr!

Als weiterer Punkt sei hier die in Deutschland viel diskutierte Integration angesprochen. Die Wurzel der Integration liegt in der kindlichen Sozialisation und beginnt nicht erst wenn Leute in Deutschland an die Tür klopfen. In Schulen wird die Gleichberechtigung von Mann und Frau vermittelt, demokratische Grundwerte, ethische Prinzipien, Rechtstaatlichkeit und Menschenrechte. All diese Werte, die moderne Gesellschaften definieren. Und dies gilt insbesondere für arme Länder oder junge Demokratien und dies gilt auch für Kenia und das kenianische Schulsystem.

Wenn wir den Slumkindern keine Bildung bieten können, werden sie viel stärker gemäß traditioneller Stammesregeln sozialisiert und die sind mitunter, gerade bei Themen wie Gleichberechtigung, eben sehr weit von unseren Vorstellungen entfernt. Und jemanden dem 30 Jahre lang ein anderes Rollenverständnis der Geschlechter als richtig vermittelt und vorgelebt wird, der wird nicht mit 31 in Deutschland für Gleichberechtigung auf die Straße gehen. Zugleich erhöht mangelnde Schulbildung auch die Empfänglichkeit für simple Parolen von extremistischer Seite. Auch dies ist nichts Neues.

Wie wichtig die kindliche Sozialisation ist, sehen wir doch selbst in Deutschland. Schauen sie sich doch nur die Wahlergebnisse in den ostdeutschen Bundesländern (ich vermeide hier den Begriff neue Bundesländer, da es schwachsinnig ist, 35 Jahre nach der Wiedervereinigung von „Neu“ zu sprechen, oder würden sie ein 35 Jahre altes Auto noch als neu bezeichnen?) und den westdeutschen Bundesländern an. Trotz gemeinsamer Geschichte (über die meiste Zeit) und gemeinsamer Sprache wirkt sich doch eine unterschiedliche Sozialisation bis heute aus. Wie sollen wir Integration von Menschen aus anderen Ländern erwarten, wenn wir noch nicht einmal eine Integration innerhalb Deutschlands hinbekommen? Das kann nur über Bildung und

Vermittlung gemeinsamer Werte erfolgen. Ohne diesen grundlegenden Werte-Konsens zwischen verschiedenen Gesellschaften, Kulturen und Nationen wird Integration nie möglich sein.

Liebe Leserinnen und Leser, seit Tagen geht mir zu dieser Misere ein merkwürdiges Bild durch den Kopf und ich überlegte lange, ob ich es Ihnen präsentieren sollte oder nicht. Am Ende ist die kenianische Gesellschaft eine Kultur die Bilder und Vergleiche liebt. Also, hier ist mein Bild:

Ein kleines Kind fällt in einen Fluss. Es kann nicht schwimmen und strampelt verzweifelt, um nicht zu ertrinken. Vom Ufer aus wird es von zwei Personen beobachtet, Herr USA und Frau Europa. Beides sind gute Schwimmer. Herr USA überlegt, ob ihn das Kind stärker, sicherer oder reicher macht, wenn er es rettet. Eher nicht, denkt er und geht weiter. Frau Europa hat indes einen guten Rat für das Kind. „Du solltest Schwimmbewegungen machen“, ruft sie dem Kind zu, bevor auch sie weitergeht. Das Kind hat Glück. Es kann einen vom Ufer herübergangenden Ast greifen und sich retten. 20 Jahre später trifft es die beiden wieder. Aus dem Kind ist eine zornige junge Frau oder ein zorniger junger Mann geworden, die oder der sich den beiden in den Weg stellt. Frau Europa und Herr USA sagen wie aus einem Mund: „Warum attackierst du uns, wir haben doch gar nicht getan.“ Und damit haben die beiden natürlich Recht. Im entscheidenden Moment haben die beiden nichts getan. Hoffentlich lernen wir nicht eines Tages, dass Passivität eine - nachhaltig – sehr gefährliche Aktivität sein kann.

Und so kann ich Herrn USA auf seine drei Fragen zu Projekten der USAID

Macht das die USA stärker?

Macht das die USA sicherer?

Macht das die USA wohlhabender?

antworten: Dem kleinen Brian das Leben zu retten macht die USA kurzfristig gesehen nicht stärker, sicherer oder wohlhabender und auch langfristig wird es die USA nicht stärker oder wohlhabender machen aber vielleicht ein wenig sicherer und sie Herr USA ein wenig weiser.

Wobei es für mich tatsächlich merkwürdig ist, dass man auch noch im Jahr 2025, hochkarätige Industrienationen daran erinnern muss, dass Entwicklungspolitik ein zentrales Element der Völkerverständigung darstellt und damit immer auch Friedenspolitik ist und perspektivisch natürlich auch mit der Wirtschaftspolitik verlinkt ist. Sehr merkwürdig...

Zum Schluss dieses – zugegeben etwas merkwürdigen Weihnachtszwischenrufs – möchte ich die Perspektive einmal ändern, mich nicht auf Fragen nach dem Nutzen für sie Frau Europa, Herr USA einlassen, sondern sie zu Antworten auffordern und diesmal ist meine Perspektive, meine Sicht der Welt die Grundlage. Ich greife dafür noch einmal auf das Bild des ertrinkenden Kindes zurück. Ja, danke für ihren Rat Frau Europa und ja Herr USA das kleine Kind zu retten wird sie vermutlich nicht sicherer, stärker und reicher machen.

Aber lassen sie mich doch einfach mal die Frage umkehren. Ist es wirklich so schlimm das Kind ganz ohne Eigennutz zu retten? Ist es wirklich nötig Argumente für die Rettung eines Kindes zu benennen? Ist es wirklich ein Problem ein Kind zu retten, einfach nur weil man es kann? Oder ist es nicht verdammt nochmal unsere menschliche Pflicht ins Wasser zu springen und das Kind rauszuziehen? Ist nicht die Solidargemeinschaft in der Starke die Schwächeren stützen ein Grundgedanke unserer Gesellschaften? Hat das kleine Kind kein Recht zu leben? Hat es dieses Recht verwirkt, weil es nicht in einem privilegierten Teil der Welt geboren wurde?

Meine Antworten auf diese Fragen kennen sie. Auf ihre Antworten Frau Europa, Herr USA warten wir noch.

Aber Herr USA, wenn ihre Antwort wirklich sein sollte, Entwicklungshilfe- und Entwicklungspolitik für Menschen ausschließlich an die drei Fragen, ob es die USA stärker, sicherer und reicher macht zu knüpfen, dann ist das halt ihre Meinung. Ich, Herr USA, würde mich schämen!

Und Frau Europa, tatenlos zuzuschauen und Ratschläge zu geben, sonst nichts, auch darauf wäre ich nicht stolz.

Und trotz schwieriger Zeiten, wünsche ich nun Euch (Ihnen) allen eine tolle Weihnachtszeit, Merry Christmas und nur das Beste für 2026!!!

Herzlichst

Dr. Martin Bischoff